

nach frei werdende XV. händige Stelle dem Hilfslehrer Sternkopf und die dritte Hilfslehrerstelle dem Vicar Reister zu übertragen, wird genehmigt.

2) Von der Einladung des Kommandos der freiwilligen Turnerfeuerwehr zur Beteiligung an dem am 3. Juli stattfindenden 10jährigen Stiftungsfeste wird Kenntnis genommen.

Die übrigen in obigen Sitzungen erledigten Beratungsgegenstände erfordern beziehentlich gestatten eine öffentliche Mittheilung nicht.

## Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Böker.

(1. Fortsetzung.)

Aus Leopoldines Antlitz war jede Spur von Blut gewichen. Aber sie sagte sich, um das Vertrauen des Vaters in ihre starkgeistige Natur nicht Lügen zu strafen.

„So hast Du alles verloren, was Du Dir durch rastlose Thätigkeit sauer erwerben mußt?“ fragte sie mit tonloser Stimme. „Ein einziger unglücklicher Wurf verschlang die Arbeit eines halben Lebens?“

„Wenn es nur einer gewesen wäre,“ entgegnete der Advokat mit einem schweren Athemzuge. „Ich war um kein Haar klüger, als der verzweifelte Spieler am grünen Tische. Ich wagte aufs neue, um wieder zu gewinnen, und verlor abermals; aber nicht nur die Frucht meines arbeitsvollen Lebens, Leopoldine, sondern auch die Früchte anderer setzte ich ein. Ich habe die mir anvertrauten Mündergelber angreifen müssen, ich habe damit manipulirt, wie der Bankier mit den Geldern anderer manipulirt; aber was bei dem Bankier Geschäft ist, heißt bei mir Vertrauensbruch, und wo jener für die in Umlauf gesetzten Werte wieder andere flüssig machen kann, bin ich bankrott, entehrt, verloren!“

Leopoldine sprang auf. Mehr noch als das Entsetzen über dieses Geständniß, beschäftigte sie die Furcht, es könne sich Jemand von der Dienerschaft in den anstößenden, offenstehenden Gemächern aufhalten und die eben gesprochenen Worte gehört haben. Mit leisen Schritten eilte sie durch die Zimmersucht, in jedem der prunkvollen Gemächer stehend, um sich sorgfältig umzusehen. Dann kehrte sie langsam zurück. In dem Zimmer, welches unmittelbar an den Salon stieß, hielt sie ihre Schritte an, um, wie vorhin der Vater, ihre Augen plötzlich mit beiden Händen zu bedecken. Ueber der Flügelthür hing ihr Porträt, ein Meisterwerk Heinrich Belter's. Sie wollte jetzt, nur jetzt nicht an ihn und an die Stunden erinnern, wo mit dem Entstehen dieses Bildes die innigeren Beziehungen sich knüpften. Jeder fernere Gedanke an den Maler wäre Wahnsinn gewesen.

Nothenhaag hatte den Blick mit finstern Ausdruck auf die farbenglühenden Rosen gesenkt, die auf dem Plüschteppich zu seinen Füßen prangten. Er sah es nicht, wie seine Tochter vor ihrem Porträt das Antlitz verhüllte. Jetzt hörte er das Rauschen ihrer schweren Robe und als er aufschaute, stand sie dicht vor ihm. Ihr Antlitz war geisterbleich, aber der Zug unbeuglamer Entschlossenheit, wie in Marmor gemeißelt, prägte sich darin aus.

„Was muß geschehen, Vater?“ fragte sie. „Was kann ich thun, um Dich, um uns zu retten?“

„Du bist meine großbetende Tochter!“ sagte der alte Herr, aus dieser Miene Leopoldines neue Hoffnung schöpfend und ihre Hand drückend. „Du übst eine unbedingte Herrschaft über Dein Herz aus und die Welt beurtheilt Dich falsch, indem sie Dir Unbeständigkeit in den Gegenständen Deiner Neigung und weibliche Launenhaftigkeit zum Vorwurf macht. Ich weiß am besten, daß Du ein Ziel hast, welches Du unverrückt im Auge behältst. Es ist das Glück Deines Vaters. Setze Dich zu mir und höre mich an.“

Leopoldine gehorchte.

„Es giebt eine Hoffnung für unsere jetzt so verzweifelt aussehende Zukunft,“ fuhr der Rechtsgelehrte fort, „aber sie ist vorläufig noch so schwach, daß es beinahe an Thorheit grenzt, darauf zu bauen. Viel hängt dabei von Deiner Geschicklichkeit ab, Leopoldine, — manches jedoch von zufälligen Umständen, über die wir keine Gewalt besitzen.“

„Und was ist das für eine Hoffnung?“ fragte Leopoldine in einem Tone, in welchem nicht nur Ungeduld, sondern plötzlich auch etwas Herrisches lag, denn so opferbereit sie sich stets gegen den Vater zeigte, so ließ sie ihn doch die Schwere ihrer Opfer empfinden.

„Du hast von der brasilianischen Erbschaft gehört?“ erwiderte Nothenhaag, der zu klug war, um seiner Tochter eine unkindliche Laune übel zu nehmen.

„Natürlich, sie beschäftigte ja vor Jahr und Tag alle Zeitungen,“ antwortete Leopoldine gleichgültig. „Ein nach Brasilien ausgewandeter Deutscher, namens Falk, hat eine halbe Million hinterlassen, und das ganze Falkengeschlecht bewirbt sich um die Erbschaft. Du findest Dich doch nicht etwa ebenfalls auf dieser Falkenbeize, Vater? Das wäre allerdings eine sehr hinfällige Hoffnung.“

„Du mußt nicht glauben, daß mich mein finanzielles Unglück zum Kinde gemacht hat,“ verwies der Rechtsgelehrte seine Tochter mit überlegenem Spötteln. „Höre erst den Sachverhalt und dann urtheile. Vor etwa zweiundzwanzig Jahren wandte sich eine Malerwitwe, Orlando mit Namen, in einer Rechtsache an mich.“

„Die Wittve klagte mir bei dieser Gelegenheit ihre bittere Armuth und bat mich, an ihren in Brasilien lebenden Bruder zu schreiben und ihm ihre Lage auseinanderzusetzen, damit er etwas für sie thue. Ihren

eigenen Schilderungen schien er keinen Glauben zu schenken, denn sie hatte auf mehrere Briefe keine Antwort erhalten. Ich erfüllte ihre Bitte und der Brasilianer antwortete mir. Er schrieb mir, daß er selbst mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen habe und nicht im Stande sei, für seine Schwester etwas zu thun. Als dieser ablehnende Brief ankam, bedurfte die Wittve keiner menschlichen Hilfe mehr, denn sie war inzwischen an der Cholera gestorben, die damals so viele Opfer forderte.“

„Im Laufe der Zeit war mir die Sache fast aus dem Gedächtnisse gekommen, bis ich voriges Jahr in den Zeitungen von der brasilianischen Erbschaft las. Der Name Falk fiel mir sofort auf; so hatte Frau Orlando Bruder ebenfalls geheißen. Noch mehr: die Vornamen stimmten genau überein, trotzdem sie keineswegs so gewöhnlich waren, daß das Zusammentreffen ein bloß zufälliges hätte sein können, denn sie lauteten: Gerhard Napoleon. Daß sich der Mann in dem Zeitraum von beinahe einem Vierteljahrhundert eine halbe Million erworben habe, gehörte auch nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten. Jener Brief des Brasilianers befand sich noch in meinem Besitze. Ich ließ ihn durch Vermittlung des Konsuls der betreffenden brasilianischen Behörde vorlegen, und der Vergleich mit anderen Schriftstücken, die sich in der Hinterlassenschaft des Verstorbenen vorfanden, ergab die zweifelloste Uebereinstimmung der Handschriften. Ich nahm mich nun der Sache ernst an, und so ist es mir gelungen, den vollständigen Nachweis zu führen, daß Frau Orlando die Schwester des reich verstorbenen Gerhard Napoleon Falk war, während von den übrigen Erbschaftsprätendenten nicht ein einziger seine Verwandtschaft mit ihm hat nachweisen können.“

„Und wem fällt nun die Erbschaft zu?“ fragte Leopoldine sehr schüchtern.

„Jetzt komme ich auf die Hauptsache,“ versetzte Nothenhaag. „Frau Orlando war nämlich nicht kinderlos gestorben.“

„Ach!“ sagte Leopoldine, „das ist allerdings eine Wendung.“

„Sie besaß einen Sohn, der bei ihrem Tode etwa zwei Jahre alt war. Er ward einer Klein-Kinderbewahranstalt übergeben und später sorgte ich für seine Unterbringung im Waisenhaus. Seitdem habe ich ihn zwar nicht wiedergesehen, eigentlich auch nicht nach ihm gefragt, aber von Zeit zu Zeit suchte mich der Waisenvater auf, um mir über den Knaben zu berichten, weil er meiner Empfehlung besondere Ehre machte. Die ganze Hinterlassenschaft seiner Mutter hatte nämlich in den Farbenskizzen und Studien bestanden, welche sie noch von ihrem Manne aufbewahrte. Das war das einzige Andenken, welches der Knabe an seine Eltern besaß, und diese kleine bunte Welt mochte wohl den Wunsch in ihm erregt haben, es seinem Vater nachzutun und ebenfalls ein Maler zu werden. Jedenfalls verband sich mit dieser kindlichen Idee ein gewisses Talent, denn der Knabe that sich im Zeichnen hervor. Ein mir bekannter Professor von der Malerschule wurde auf ihn aufmerksam und bildete ihn aus, und als er später nach Rom übersiedelte, nahm er seinen Schüler mit. Der Professor lebt noch in Rom. An ihn wandte ich mich, als ich die Gewissheit erlangt hatte, daß sein Schüler Anspruch an die brasilianische Erbschaft besäße, und auf diesem Wege erhielt ich Orlando's Adresse, der sich inzwischen in Florenz niedergelassen hat. Ich setzte ihn sogleich von seinen glänzenden Aussichten in Kenntniß und erbot mich, alle Schritte, welche einen gesetzkundigen Vermittler erfordern, in dieser Sache für ihn zu thun. Er nahm mein Anerbieten an und war mir sehr dankbar. Von der brasilianischen Erbschaft hatte er freilich auch schon in den Zeitungen gelesen, aber daß er der Nefte des Verstorbenen sei, hätte er ohne mich wohl nie erfahren, denn er verlor die Mutter zu früh, als daß er durch sie von ihrem in Brasilien lebenden Bruder hätte Kunde erlangen können. Seitdem habe ich nun als sein Bevollmächtigter gehandelt und alle erforderlichen Beweise für sein Anrecht auf die Erbschaft beigebracht, so daß die Ausfolgung derselben nur noch von einigen unwesentlichen Formalitäten abhängt, welche das hiesige brasilianische Konsulat vorschreibt. Zu diesem Zwecke muß Orlando persönlich hierher kommen, und ich erwarte jetzt täglich seinen Besuch. Ich habe meiner Erzählung nichts hinzuzufügen, als daß Orlando noch unermüdet ist. Du kennst nun meine letzte Hoffnung, Leopoldine; ob sie sich erfüllt, hängt von mancherlei Umständen ab, nicht am wenigsten aber von Deinen Zauberkünsten, vorausgesetzt, daß der gute Wille dazu vorhanden ist.“

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Die Bogesen bieten bei ihren vielfachen landschaftlichen Reizen naturgemäß eine große Anzahl von Sommerfrischen, welche bis jetzt vorzugsweise von Franzosen namentlich auch von Parisern besucht worden sind, die dort neben der Erholung zugleich der „politischen Brunnenvergiftung“ oblagen und thaten, als ob sie bei sich zu Hause wären. Nachdem für diese ungeduldeten Gäste durch Anordnung der Regierung von Elsas-Votbringen eine besondere Aufenthaltserlaubnis erforderlich geworden ist, und in Folge dessen zu erwarten steht, daß sie fortan bei sich im Lande bleiben werden, ist für die deutschen Touristen ein Ausflugs- und selbst ein längerer Aufenthalt in den

prachtvollen Wäldern und lachenden Thälern dieses burgruinenreichsten Gebirges Deutschlands um so empfehlenswerther. Es würde das auch zur Folge haben, daß man in Deutschland Land und Volk von Elsas-Votbringen besser kennen und verstehen lernt, ebenso wie die Bevölkerung lernen würde, auf den Verkehr mit Deutschen größeren Werth zu legen. Durch die freisinnige Presse geht eine Notiz, als ob auch deutsche Touristen und Sommergäste einer Aufenthaltserlaubnis bedürften oder sonst Schwierigkeiten ausgesetzt sein würden. Das ist im Gegentheil ganz und gar nicht der Fall. In Strassburg ist schon vor einigen Jahren durch den Vogesenklub ein sehr guter „Vogesenführer“ herausgegeben worden, der für alle Besucher des schönen Wasgaugebirges, in dessen südlichen Theilen auch Alpenwirthschaft betrieben wird, vollkommen ausreicht.

— Ein Buch in Menschenleder-Einband. Der Katalog einer Bücher-Auktion in Paris führte unter Nr. 889 folgendes Kuriosum auf: „Die Konstitution der französischen Republik. Dijon 1793, 1 Band in 8°, in Menschenhaut gebunden!“ Es war dies in der That wirkliches Menschenleder, welches den Einband dieses revolutionären Buches, das mit einer Erklärung der Menschenrechte begann, bildete, und zwar stand dieser Fall durchaus nicht etwa vereinzelt da, im Gegentheil! Diese Einbände aus Menschenleder erfreuten sich während der Revolutionszeit in Frankreich vor hundert Jahren großer Beliebtheit. Es gab damals eigene Fabriken für dies republikanische Leder, z. B. die zu Meudon, in der man Menschenhaut ganz so, wie Ochsen- und Pferdehaut gerbte. Man zog nämlich den Leichnamen der Hingerichteten, die passend erschienen, die Haut ab und erhielt aus dem der Männer ein Leder, das an Güte und Festigkeit noch das Gamsleder überstieg, während man die Haut der Frauen wegen ihrer zu großen Weiche weniger gut verwendbar fand. Dieser revolutionäre Einfall, die Haut der hingemordeten Aristokraten für industrielle Zwecke zu verwenden, beschränkte sich aber nicht nur auf Buchbinderei, sondern wurde auch auf andere Gegenstände ausgedehnt, z. B. auf das Schuhmacherhandwerk, um Pantoffeln aus Menschenhaut anzufertigen. Glücklichweise verjant mit dem Schlamm der blutigen Republik auch dieser indianisch gefärbte französische Industriezweig.

— Abgefertigt. Herr (zur Zimmervermieterin): „Das war ja eine furchtbare erste Nacht! Rechts Klavierpiel, links Kindergeschrei, über mir Getrampel. Und das soll ein ruhiges Zimmer sein?“ — Vermieterin, entrüstet: „Hat das Zimmer den Lärm gemacht oder die Nachbarschaft?“

## Weibertreu und Männertreu.

In euch ist Stetigkeit  
Ihr Frau'n bei Schmerz und Leid,  
Der hat sich gut bewährt,  
Wer Frauenwort verehrt.

Als felsenfest ist kund  
Die Red' aus Frauenmund,  
Der Sang von Weibertreu  
Alt ist er, ewig neu!

Ihr Männer, o fürwahr,  
Ihr bleibt wandelbar,  
Wer Männern Worten traut,  
Der hat auf Sand gebaut.

Stets was der Mann verheißt  
Ein Luftbauch leicht zerbricht,  
Es sei verpönt hinfort,  
Der Spruch: Ein Mann ein Wort!

In euch ist Stetigkeit  
Ihr Männer, o fürwahr,  
Ihr Frau'n bei Schmerz und Leid,  
Ihr bleibt wandelbar.

Der hat sich gut bewährt  
Wer Männern Worten traut,  
Wer Frauenwort verehrt,  
Der hat auf Sand gebaut.

Als felsenfest ist kund  
Stets was der Mann verheißt,  
Die Red' aus Frauenmund  
Ein Luftbauch leicht zerbricht.

Der Sang von Weibertreu  
Er sei verpönt hinfort,  
Alt ist er, ewig neu,  
Der Spruch: Ein Mann ein Wort!

## Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 26. Juni bis 2. Juli 1887.

Geboren: Ein Sohn: dem Mechaniker Georg Friedrich Adolf Dörries hier Nr. 390 B; dem Geschirrführer Bernhard Spigner hier Nr. 309; dem Schmiedemeister Heinrich Richard Wehlhorn hier Nr. 395; dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Louis Reing hier Nr. 239; dem Bürstenfabrikarbeiter Heinrich Gustav Iben hier Nr. 239. Eine Tochter: dem Schuhmachermeister Friedrich Wilhelm Ungethüm hier Nr. 62; dem Bürstenfabrikarbeiter Albin Baumann hier Nr. 201; dem Maurer Joseph Bopp in Schönheiderhammer Nr. 2; dem Handarbeiter Franz Carl Weiß hier Nr. 308 c.

Eheschließungen: der Drucker Carl August Weischer mit der Büchseninzieherin Auguste Louise Selig hier.

Gestorben: des Fleischers Ernst Paul Werner hier Nr. 247 Tochter, Frieda Martha, 19 Tage alt; Christiane Henriette verw. Beyer geb. Kummer hier Nr. 481, 76 Jahre alt; des Schneiders Hermann Eduard Baumann hier Nr. 449 Sohn, Emil Hermann, 1 Monat 15 Tage alt.

## Chemischer Marktpreise

vom 2. Juli 1887.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 80 Pf. bis 10 Mt. 80 Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. bund	70 . . . 10 . . . 20 . . .
schl. gelb u. weiß	50 . . . 10 . . . 10 . . .
Roggen preussischer	6 . . . 80 . . . 7 . . .
schl. schlesischer	6 . . . 50 . . . 6 . . . 80 . . .
fremder	6 . . . 50 . . . 6 . . . 80 . . .
Druckergesse	— . . . — . . . — . . .
Putzergesse	6 . . . — . . . 6 . . . 50 . . .
Safer, schlesischer,	5 . . . 75 . . . 6 . . . — . . .
Safer,	— . . . — . . . — . . . — . . .
Kocherbsen	8 . . . 25 . . . 8 . . . 75 . . .
Rabl- u. Futtererbsen	7 . . . — . . . 7 . . . 50 . . .
Hen	8 . . . 20 . . . 4 . . . — . . .
Stroh	2 . . . 20 . . . 2 . . . 80 . . .
Kartoffeln	2 . . . 10 . . . 2 . . . 40 . . .
Butter	1 . . . 80 . . . 2 . . . 80 . . . 1 . . .